



2. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), März 1929

Nummer 3

Eines Dörfleins Lebensgang.

Von Th. Göhe.

I.

Geborgen hinter Wald und Höhenzug liegt das kleine Dorf Buchhorst, dessen Name alleine schon besagt, daß die Alten, die ihre Wohnstätte zuerst hier erbauten, einen guten Schützer sich erkoren. Nur wenig Bauernhöfe liegen seit alters her im Tale hinter den rauschenden Buchen beieinander; ein jeder von ihnen hat aber im Laufe der langen Zeit, die von seiner Gründung an verging, den Charakter einer Persönlichkeit angenommen. Nicht dem Besitzer gehöret er, sondern der Familie in Gegenwart und Zukunft, das lebende Geschlecht bedeutet nur ein Glied in der Kette, welche die vergangene Zeit mit der kommenden verbindet. So wird sie verständlich, die Liebe zur Scholle, zum Hofe und zum angestammten Besitze.

Ueber eigenen Boden, im Ausmaß viel, viel größer als der Besitz, den der Städter den seinen nennt, gehet der Bauer; auf eigenem Grunde erwächst ihm sein tägliches Brot. Auch dem Buchhorster ward immer wieder die Spanne vom Morgen bis zum Abend zu einem Arbeitstag in seinem Berufe; das große Getriebe der Umwelt bedurfte seiner nicht. Drum ist in Schriften und Urkunden, die so gern zum Zeugen für frühere Zeiten angerufen werden, von ihm nur wenig mehr als seines Ortes Name bekannt. Ein Vertrag, den Herzog Erich IV. von Sachsen-Lauenburg im Jahre 1393 mit der Stadt Lübeck abschloß, kennt allerdings einen Buchhorster Bergfried, doch braucht man in diesem keinen stolzen Bau von größter Ausdehnung und sonderlicher Stärke zu wähen. Es war eine kleine unausgebaute Befestigung, der die Aufgabe zufallen sollte, den Ausgang des neuen Steinkanalales, die Palmschleuse, zu schützen. Mit welchen geringen Mitteln ein solches Unternehmen damals durchgeführt werden konnte, geht aus den Worten des Vertrages hervor, wenn sie bestimmen: Den sulven berghvrede mogen se (die Lübecker) decken laten unde bebonen mit enem bone (d. i. Boden), dar twe edder dre der erer uppe wesen mogen . . . Kriegerische Erfolge wurden in und vor diesem Bergfried, dessen Stätte und Spur verging, niemals ausgefochten. Er stand in Ruhe neben der „Buchhorster Mühle“, zu der der Friede nicht kommen wollte. Diese weit und breit bekannte Mühle, auch „Rinkenmühle“ genannt, entnahm das ihr zum Treiben des Rades nötige Wasser der schmalen, arg mit Kraut verwachsenen Delvenau und einem kleinen in dieselbe mündenden Bächlein. Der Müller ließ eigenswillig seine Mühle, die der Schifffahrt recht hindernd im Wege lag, auch dann noch an der alten Stelle arbeiten, als der Steinkanal bereits gebaut war. Erst dem Zwange mußte er, der Streithare, sich fügen, und die Rinkenmühle verschwand, nachdem sie Jahrhunderte lang ihre Arbeit getan und ihren Besitzern Brot und Verdienst gegeben. Der kleine Wasserlauf fließt, ohne weiter Mühlenarbeit zu leisten, noch jetzt durchs Wiesengelände an blühenden Blumen vorbei. Er bringt es fertig, unter dem großen neuen Kanal hinwegzutauschen und auf jener Seite weiter seinen Weg zur Delvenau zu nehmen.

Wiese und Feld neben dem Wässerlein, dem bis heute der Name Rinkenmühlenbach blieb, sah allezeit den fleißigen Land-

mann. Wer waren der Bauer und die Bäuerin, die dort im Morgentau ihr Tagewerk voll Mühe und Arbeit begannen, in Schaffensfreude und Fröhlichkeit es vollendeten? Mit Chronik und Kirchenbuch läßt sich ihrer eine stattliche Reihe feststellen; alte Rechnungs- und Steuerbücher gehen noch weiter in die Vergangenheit zurück. So ist nachweisbar schon um 1550 ein Basedau und Burmester, ein Ehlers und ein Hausstein über die Buchhorster Feldmark gegangen wie ihre Nachfahren in unsren Tagen. Das Amt- und Landbuch, welches Herzog Franz im Jahre 1618 anlegen ließ, gibt aber außer dem Namen auch genaue Angaben darüber, was der einzelne an Steuern und Abgaben vor dreihundert Jahren zu entrichten hatte. Ein Hufner, wie Henning Basedow, mußte geben: 8 Schillinge Pacht auf Michaelis, 2 Taler und 30 Schillinge Ablager auf Ostern, 10 Schillinge Ochsendgeld auf Johannis, dazu 1 Schwein, 1 Gans, 3 Hühner, 1 Rauchhuhn, 20 Eier, 12 Scheffel Roggen, 18 Scheffel Hafer, 1 Pfund Flachs und 4 Pfund gesponnen Flachs oder Hebe. Sein Nachbar, der Halbhufner, und ein Rätner zahlten entsprechend geringere Abgaben.

In den damaligen Zeitumständen lag es, daß die Steuer in barem Gelde gegen die Naturalleistungen recht im Rückstand blieb und außerdem Abgaben zu geben waren, deren Sinn und Zweck der heutigen Zeit entschwunden ist. So verhielt es sich mit dem Ablager, das der erwähnte Hufner auf Ostern zu entrichten hatte. Ursprünglich bestand daselbe auch aus einer Naturallast, die den Landesherrn, den Herzog selbst, als Fordernden hatte. Nach altem Recht hielt, wenn zur Herbstzeit der Fürst und mit ihm fröhliche Jagdgesellschaft in Feld und Wald, auf Moor und Heide dem Weidwerk nachging, dieser Raft und Einkehr in den Dörfern. Aus dem bescheidenen Anfang des Quartiernehmens war aber mit der Zeit ein großes Schmausen und Trinken auf Kosten der Bauern geworden. Freiwillige altdeutsche Gastfreierheit ward gekehrt in einen Zwang. Die Bauern und Einwohner hatten Ochsen, Schafe, Schweine, Gänse, Enten und Hühner zu geben; Stockfisch und frische Fische, Eier, Butter, feines Brot und grobes für Menschen und Hunde zu liefern. Weil die vorwärtsstrebende Zeit und der aufkommende Luxus jedoch einen großen Unterschied zwischen fürstlichem und bäuerlichem Haushalt eintreten ließ, so unterblieb später das Uebernachten der Herren in den rauchgeschwärzten Häusern auf dem Dorfe; die Herbergspflicht verwandelte sich dafür in eine Geldabgabe. Das erwähnte Ochsendgeld wurde aber erhoben, um die Ausgaben für Bewirtung des Herzogs und seiner Gäste auf dem weit und breit bekannten Glüsinger Markt zu bestreiten. Das Rauchhuhn mußte von jedem Haus geliefert werden, aus dem Rauch aufstieg, das also eine Feuerstätte enthielt.

Das Jahr, in dem des Herzogs Steuerbuch angelegt, bedeutete den Anfang einer schlimmen Zeit. Der Krieg, der den deutschen Landen ein Menschenalter hindurch Vernichtung und unsägliches Leid brachte, nahm drunten im Böhmenland seinen

Anfang. Auch Buchhorst hatte die Wallensteiner zu beherbergen und den wenig besseren schwedischen Söldner zu Gast. Es gehörten Jahrzehnte dazu, bis die Wunden, die dieser Krieg geschlagen, geheilet. Wieder reichten in Sommer und Winter, mit Wachsen und Vergehen die Jahre sich aneinander. Der Saat folgte die Ernte, und der Buchhorster Bauer konnte unter seinem Dache bergen, was ihm auf seiner Flur unter der Sonne Schein gereift war. Da traf ein neuer harter Schlag das Dörflein hinter den stillen Heidebergen. In einer alten Hauspostille, welche die Familie Kiehn sich bewahrte, stand handschriftlich verzeichnet, daß im Jahre 1721 fast ganz Buchhorst durch ein Feuer vernichtet wurde. Sechzehn Gebäude, mit Ausnahme des Kiehn'schen Gewehes, legte das Element an einem Tage in Schutt und Asche, und die Not, die Menschenfeindin, lag über den Trümmern.

Ein neuer Anfang mußte gemacht werden. Er ward zum Fortgang und zum Gedeihen. Das Glück, durch Arbeit bezwungen, kehrte zurück in die neuerstandenen Häuser, und wieder konnten diese vom Vater auf den Sohn, von Geschlecht zu Geschlecht übergeben werden. In eifrig kalter Winternacht, am 9. Februar 1929, kam aufs neue der gefürchtete Unheilbringer an die stillen Wohnstätten der Menschen geschlichen. Flackernde Glut zerfraß in kurzer Zeit des Hauses Gebälk und lohnte zum sternübersäten Himmel hinan. Hilflos blieb der Mensch ihr gegenüber und mußte Habe und Gut preisgeben, weil des Feuers Gegner, das Wasser, in Fesseln geschlagen lag. Wohl eilten die Helfer von nah und fern herzu und traten, eigene Gefahr nicht achtend, in die vorderste Reihe. Ehre dem Mann, der beim Rettungswerk seine Hand im Feuer für andere versengen ließ, und Dank denen, die die alte todkrante Mutter aus dem bedrohten Hause, in dem sie ein Lebensalter das Ihre getan, trugen. Trümmer aber, die von zerstörtem alten Glück reden, klagen an den, der sich selbst als Täter bezeichnen muß.

Eidig, der Wildschütz des Sachsenwaldes.

Von Konrad Haase.

Bismarck schätzte alles Urwüchsige. Darum hätte er auch gewiß an dem großen Wildschützen Eidig, der in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter dem Wildstande des Sachsenwaldes gewaltig aufräumte, — wenigstens im stillen — Gefallen gefunden. Vor dem Rechtsgefühl des kleinen Mannes, dessen Acker von dem Wilde zertreten und zermühlt wurden, hatte er immer Hochachtung.

Eidig war 1804 zu Steinbek im Lüneburgischen geboren und ein gelernter Jäger. Seit 1825 trieb er Wildddieberei in der Umgegend von Lüneburg, Harburg und im Sachsenwald. Einige Male ist er ergriffen worden und hat seine Zeit absitzen müssen; einmal mußte er sogar achtzehn Monate in Harburg die Karre schieben. Später in Bledede wieder eingefangen, entsprang er und ist seitdem allen Steckbriefen, Kesseltreiben und Verfolgungen durch Jäger, Gendarmen und Soldaten, oft beinahe wunderbar, entgangen. Er war zu diesem Handwerk durch die Not der Bauern infolge Schäden durch das Wild, besonders die Wildschweine, in den Wäldern und die Schutzlosigkeit dagegen vor den Fürsten und den Gerichten getrieben worden. Manchem armen Tagelöhner half er mit Geld aus. Den Bauern gab er Wild. Daher schätzten und warnten sie ihn und nasführten seine Verfolger. Es gab für ihn keine Schonzeit, er schoß frohgemut das ganze Jahr über und räumte rüchtig unter dem Wilde auf. Ein ganzer Sagenkreis entspann sich um diesen Freischützen. Einem ihn verfolgenden berittenen Forstbeamten schoß er auf achtzig Schritt einen Stiefelabsatz weg, ohne Roß und Reiter zu verletzen. Einem anderen Forstmann schoß er einen Knopf von der Uniform, einem dritten jagte er eine Kugel durch den Hut. Eidigs Bild erschien in Jägertracht auf Pfeifenköpfen und Tassen, und auf Jahrmärkten besang man seine Taten. Die erste Strophe eines Drehorgelliedes lautet:

Der Wildschütz Eidig war ein Mann
Von festnem Geist und Gaben;
Doch wandte er sie leider an
Der Obrigkeit zum Schaden.

Schließlich unterhandelte 1834 der Amtsvogt in Schwarzenbek durch Zwischenhändler mit Eidig und ließ ihm vorstellen, daß in Amerika sehr viel mehr Wild sei als im Sachsenwald und daß dort jeder auf die Jagd gehen dürfe, ohne eine besondere Berechtigung einholen zu müssen. Er, der Amtsvogt, wolle ihm das Reisegeld geben und eine schöne Summe dazu für seine weid-

männische Ausrüstung und einen ersprießlichen Anfang in Amerika. Eidig, dem der Boden doch schon anfang heiß zu werden, ging darauf ein, und der Vertrag wurde von beiden Seiten ehrlich gehalten. Eidigs Abreise gestaltete sich zu einem wahren Triumph in Hamburg. Seine Freunde aus dem Sachsenwald gaben ihm das Geleit, und die Hamburger wollten den berühmten Mann auch sehen. Bei dieser Gelegenheit ist er sogar von Otto Speckter, einem Hamburger Maler, gemalt worden. Eidig soll als behäbiger Gastwirt in einer Stadt des Ostens gestorben sein. Nach anderer Lesart aber, die vermutlich den Lebenslauf des Helden einheitlicher gestalten wollte, ist er im wilden Westen nach mancherlei ruhmreichen Taten im Kampfe mit Indianern gefallen.

Im Schrifttum hat ihm wohl nur der aus Kirchwärdern in Vierlanden gebürtige, später durch seine Sauerstoffapparate zu einem Wohltäter der Menschheit gewordene Lübecker Fabrikherr Heinrich Dräger ein Denkmal in der plattdeutschen Geschichte des Jochim Riege gesetzt. (Heinrich Dräger: Alte Geschichten aus Vierlanden. Hamburg 1915. S. 42.) Eidig ist volkstümlich geworden, und sein Name lebt noch heute, besonders in der Trittauener Gegend, fort.

Der Sachsenwald ist trotz Eidig wildreich geblieben. Die Dänen haben im Brunstorfer Revier ein regelrechtes Wildschweingehege, den später mehrfach erweiterten Sumpark, angelegt. Den Stamm dazu lieferten einige Wildschweine, die der Kronprinz Friedrich — später König Friedrich VII. — als Hochzeitsgabe von seinen mecklenburgischen Schwiegereltern erhalten hatte. Leider hat der Krieg die Wildschweine vernichtet. Ihre Pflege war zu teuer geworden. Aber neue Tiere sind eingesetzt, und alles ist heute wieder wie einst.

Anmerkung: Im Museum (ehemals Friesische Sammlung) befindet sich ein Bild des Wildschützen Eidig und seine Pistole nebst Pulverhorn.

Dat trurige Mäten.

Se jeet un spünn in de Nacht herin
un dach an em in eren Sinn
wo he wull tru wör blewen:
„Du wurst Soldaat, leestst mi alleen.
Dar sitt ik nu un ween un ween.
Du heest nich eenmal schrewen.

Schriwst du nich bald, kümmst du nich bald,
so twingst du mi, ik do Gewalt;
du schast uns beid nich finnen.
Geewst du dat Lew'n, ik gäv den Dood;
Gott sta mi bi in mine Nood
un di in dinen Sünnen!“

?

O wo trurig
un wo bedröwt,
wenn sik en Budel
in'n Rättschen verleeft.

An gor döjig,
jaken mißglückt,
wenn sik en Koolkoop
in'n Röschen verlickt.

Johannes Diermissen, der Verfasser dieser beiden Gedichte, wurde am 3. August 1823 zu Lauenburg (Elbe) geboren. Ueber seinen Lebenslauf sei folgendes mitgeteilt. Der Vater war der Justizrat Christian Bernhard Diermissen und seine Mutter Charlotte Louise eine Tochter des Amtmannes Hornbostel zu Lauenburg. Er genoß den ersten Unterricht im Heimortorte, besuchte von Ostern 1839 bis Ostern 1844 das Johanneum in Lüneburg, und wurde dort am 19. März 1844 „dem wohlgefitzten, charakterfesten und kenntnisreichen Schüler“ das Zeugnis der Reife erteilt. Von 1844 bis 1845 studierte D. in Kiel Rechtswissenschaft, von 1845 bis Michaelis 1846 in Berlin, von 1846 bis Ende März 1848 wiederum in Kiel und hielt sich infolge der politischen Verhältnisse im Hause der Eltern in Lauenburg auf.

Im Juni und Juli desselben Jahres arbeitete er als Privatsekretär bei dem Statthalter Grafen Kielmannsegg in Rakeburg, wurde jedoch von einem Nervenfieber befallen, das ihn lange an das Krankenlager fesselte. Am 1. November trat D. ins Lauenburger Bataillon ein, wurde 1849 zum Unteroffizier und am 10. März 1850 zum Leutnant befördert. Infolge körperlicher Schwäche sah er sich aber gezwungen, seinen Abschied zu erbitten, der ihm 1852 bewilligt wurde. Den folgen-

den Winter über fand D. beim Lauenburger Elbzollamt Beschäftigung, wurde 1853 zum Zollassistenten in Dwerkatzen ernannt und am 6. Mai 1857 nach Uetersen versetzt, wo er sich mit der ehemaligen Hofdame Charlottte von Rankau verheiratete.

Die aus dem Elternhause hinübergetragene Bescheidenheit und Zurückhaltung blieb ihm stets eigen. Seine geschichtlichen Kenntnisse waren hervorragend, große Neigung zeigte er zum Sammeln heimatlicher Erinnerungen. Ein volles Jahr ordnete er den Nachlaß des dänischen Ministers Grafen Bernstorff. Am 21. Mai 1893 ist Diermissen in Uetersen gestorben.

Seine literarischen Werke, welche ihm viele Freunde erworben, sind: *De lüttje Strohoot*. Kiel 1847 (anonym erschienen). *Ut de Mustikt*. Plattdeutsche Reime, Sprüche und Geschichten für Jung und Alt aus Nordalbingen. Kiel 1862.

Boetische Landeskunde.

Mitgeteilt von Karl Demmel.

Zawohl, poetische Landeskunde! Eine Kuriosität auf diesem Gebiete! Und zwar ist der Verfasser der Pastor Carl Hengstenberg in der alten Grafschaft Rat zu Wetter, der im Jahre 1819 bei Baedeker in Essen das Buch „Geographisch-poetische Schilderung sämtlicher deutschen Lande“ herausbrachte, das in der guten alten Zeit viel Anklang fand. Das mir hier vorliegende Exemplar entstammt übrigens der einstigen Privatbibliothek Friedrich Wilhelms III. Wir wollen nun einmal das hören, was Hengstenberg über das Lauenburger Land zu sagen weiß:

Es liegt ein Ländchen friedlich stille
An Elbe, Stedenik und Bille
Und an schiffbarer Trade Rand,
Hat schönes Vieh auf reichen Weiden
Bei Wald und Kornfeld große Haiden;
Es heißt das Lauenburger Land.
Hier spinnt man eigner Herden Wolle,
Die Biene schwärmt, die honigvolle,
Dem Weber blüht des Landes Lein;
In Lübecks und Hamburgs Nähe,
Beim Schall- und Rakeburger See
Ist's gut in diesem Ländchen seyn.
Umrauscht vom See mit langer Brücke,
Wirft Rakeburg die heitern Blicke
Auf den unendlich schönen Rand;
Zu Möllen ruht Tyll Eulenspiegel,
Und Lauenburg auf sanftem Hügel
Schiff auf der Elb' und in das Land.

Pastor Hengstenberg hatte sich die Sache so gedacht, daß seine geographische Reimerei besonders den Schulkindern willkommen sein möchte, die dadurch vielleicht sich besser die geographische und überhaupt die landschaftliche Eigenart ihrer näheren Heimat einprägen würden. Mancher Reim nötigt uns ein Lächeln ab. Originelle Ränge hat es immer schon gegeben. Und so ist auch diese Dichtungsart, wenn man sie überhaupt als solche bezeichnen will, aufzufassen.

Lauenburg vor 50 Jahren.

In Nachstehendem beginnen wir mit den Aufzeichnungen aus dem Jahre 1875. Sie sind auch wieder interessant, und es läßt sich manches mit den Verhältnissen unsrer Zeit vergleichen. Schon damals plante man, den Unterricht in der Gewerbeschule auf die Tagesstunden zu verlegen. In Bezug auf bessere Bahnanschlüsse an die Züge nach Hamburg und Schaffung eines besseren Weges nach dem Bahnhof machte die Stadtvertretung an zuständiger Stelle Eingaben. Mit dem Bau einer Elbbrücke wurde es auch ernst; die Staatseisenbahnverwaltung sah für denselben 600 000 Mark vor.

11. Januar: Die städtischen Kollegien beschäftigte in ihrer Sitzung am Montag ausschließlich die Einführung und Verpflichtung der neugewählten Stadtverordneten L. Düver und H. Johannsen und die Neubildung der städtischen Deputationen und Kommissionen. Sie beschränkte sich darauf, die bisherigen Mitglieder unter Ausschluß der ausgetretenen wiederzuwählen und an Stelle der letzteren die neugewählten Stadtverordneten einzufügen. — 13. Januar: Die gerechten Klagen hiesiger Schif-

fer und der Bewohner der Uferseite der Elbstraße über Schädigungen, welche ihnen aus dem Elbtrajektverkehr der Eisenbahnverwaltung erwachsen, haben in einem, seitens eines hiesigen Schiffseigentümers gegen die hannoversche Staatsbahn angestregten Entschädigungsprozeß jüngst vor dem hiesigen Amtsgericht Gehör gefunden, indem die genannte Bahnverwaltung verurteilt ist, dem Kläger seinen liquidierten Schaden zu ersetzen. Das Urteil ist bereits seit längerer Zeit rechtskräftig, aber bis Ende voriger Woche hatte die Bahnverwaltung noch nicht gezahlt, und soll schon eine Exekutionsverfügung gegen sie beantragt sein. Wir erleben vielleicht noch das eigentümliche Schauspiel, eines der Fährschiffe mit Beschlagnahme belegt und damit die ganze Monstre-Trajektanstalt buchstäblich aufs Trockene gesetzt zu sehen. — 15. Januar: Der Gewerbeverein beschäftigte sich in seinen jüngsten Sitzungen mit der Beratung eines vom Schulvorstande vorgelegten revidierten Statuts der Gewerbeschule. Ueber die Verlegung des Unterrichts von 8 bis 10 Uhr abends auf die Tageszeit entspann sich eine lebhafte Aussprache. Die Ansicht hierüber war geteilt. Fortbildungsschulen können nur unter der Regide vollkommener Freiheit gedeihen; der obligatorische Unterricht führt ihnen eine Menge widerwilliger Elemente zu, die den guten Schüler in seinem Streben hemmen und den Lehrern zur Qual werden. Das Leben selbst mit seinen fortwährend sich steigenden Ansprüchen an allgemeine und technische Bildung ist die wirksamste Triebfeder und wird über kurz oder lang die Rolle des Gesetzgebers übernehmen und den Weg für die Fortbildungsschulen ebnen, die Gemeinden haben nur für die nötigen Mittel zu sorgen, um solche Institute angemessen auszurüsten; wo diese wie bei uns zur Zeit nicht vorhanden sind, täte man besser, seine ganze Kraft auf die Hebung der Volksschule zu legen, anstatt eine Gewerbeschule kümmerlich zu unterhalten, die geradezu eine Anomalie in sich selbst ist. — 16. Januar: Das Stadtverordnetenkollegium wählte in letzter Sitzung den bisherigen Stadtverordnetenvorsteher Brau- und Brennereibesitzer Louis Wiegels einstimmig wieder. An Stelle des ausgeschiedenen stellvertretenden Stadtverordneten-Schriftführers Kaufmann Schlachteisen wurde der Kaufmann Spangenberg ernannt. — 20. Januar: Dem Reitenden Förster Neumann in Grünhof wurde der Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen. — 22. Januar: Das Stadtverordnetenkollegium gelangte in seiner Sitzung mit Stimmeneinhelligkeit zu folgenden Beschlüssen behufs Herbeiführung eines besseren Eisenbahn- und Postverkehrs für die Stadt: den Magistrat um seine Vermittlung dafür anzurufen, daß 1. der letzte Zug von Büchen Anschluß an den Kurierzug von Hamburg erhalte und daß ein Morgenzug eingelegt werde, der den direkten Anschluß an den Kurierzug von Berlin vermittele; 2. daß auch auf der Zweigbahn Lauenburg-Büchen wie auf der Hauptbahn die 4. Wagenklasse bei allen gemischten Zügen eingeführt werde; 3. daß die ungeheuerliche Erhöhung des Personalfahrtgeldtarifs rückgängig gemacht werde; 4. daß der polizeiwidrige und lebensgefährliche Weg über die Schienenstränge zur Personenhalle beseitigt werde; 5. daß der polizeiwidrige und anstandswidrigen Beschaffenheit des zum Bahnhof führenden Dammes nebst Fußbankett, besonders auch durch eine Einfriedigung des letzteren zum Schutze gegen das Betreten desselben durch Vieh, abgeholfen werde; 6. daß vor beabsichtigter Erweiterung des jetzigen hiesigen Postamts-Gebäudes, das Kaiserliche Postamt in die untere Stadt und mehr in den Mittelpunkt derselben verlegt werde, es empfehle sich dafür in geeigneter Lage das jetzige Zollniederlage-Gebäude auf dem Pacht. — 26. Januar: Der hiesige Schiffsverkehrsverein verhandelte über eine Einladungs des Zentralvereins zur Hebung der Fluß- und Kanalschifffahrt, die abgelehnt wurde mit Rücksicht darauf, daß Fragen von speziellem Interesse für die hiesigen Kreise nicht zur Beratung standen. Der Zentralverein scheint ja nur für das Kanalprojekt Berlin-Rostock Interesse zu haben, das wiederholt auf Tagesordnung gesetzt worden ist. Wann wird der ungleich wichtigere Elbe-Trave-Kanal auch endlich auf Tagesordnung des Deutschen Zentralvereins gelangen? Uns scheinen alle Kanalprojekte heutzutage mehr oder weniger Utopien gleich, denen nachzujagen vergebliche Mühe ist.

2. Februar: Endlich wird es ernst mit dem Brückenbau zwischen hier und Hohnstorf. Im Extraordinarium der Staatseisenbahnverwaltung sind für die sogenannte Hohnstorfer Elbbrücke 600 000 Mark vorgeesehen. Der Bau soll drei Jahre dauern. Bekanntlich wird die Verbindung über die Elbe zwischen den in Hohnstorf einerseits und in Lauenburg andererseits einmündenden Eisenbahnen gegenwärtig durch eine aus geneigten

Ebenen, Dampfschiffen und Schalben bestehende Trajektanstalt vermittelt. Wie die Staatsregierung anerkennt, reicht die Leistungsfähigkeit dieser Anstalt nicht mehr hin, bei dem gesteigerten Uebergangsverkehr denjenigen Anforderungen zu genügen, welche gegenwärtig an den Eisenbahnbetrieb gestellt werden müssen. Außerdem ist aber die Wirklichkeit derselben von den Witterungsverhältnissen und Wasserständen abhängig und wird im Winter durch Frost und Eisgang häufig gänzlich unterbrochen, so daß der Betrieb oft längere Zeit auf das Empfindlichste gestört ist. Die gesamten Baukosten sind auf 4 026 000,— Mark veranschlagt; hiervon wird der preussische Staat etwa die Hälfte zu tragen haben. Da der Bau der Brücke nach dem Plan drei Jahre erfordert wird, die Inangriffnahme des Baues aber dringend wünschenswert ist, so sind von dem auf Preußen fallenden Kostenanteil von 2 025 000,— Mark für das Jahr 1875 600 000,— Mark im Extraordinarium der Eisenbahnverwaltung ausgebracht; der Rest von 1 425 000,— Mark soll auf die Jahre 1876 und 1877 verteilt werden. — 8. Februar: In der öffentlichen Sitzung der Stadtkollegien wurde u. a. über den Antrag des Mühlenbesizers Helm und Genossen, zur Erleuchtung des Sandberges mehr als zwei Gaslaternen aufzustellen, verhandelt. Dem Antrage gemäß wurde beschlossen, statt zwei Gaslaternen drei im Sandberg anzubringen. Die Besitzer des früheren Elbzollgebäudes zeigen dem Magistrat an, daß für die städtischen Büros vom 1. April ab statt 120,— Mark jährliche Miete 150,— Mark gezahlt werden müssen, bei event. Kündigung. Die Zahlung von 150,— Mark jährlicher Miete wurde bewilligt. — 15. Februar: An hiesiger Stadtschule ist die achte ordentliche Lehrerstelle mit 900,— Mark Gehalt pro anno inkl. Wohnungsentschädigung zu Ostern zu besetzen. — 21. Februar: Der Schiffsahrts-Verein beschäftigte sich in einer Versammlung mit einer vom Magistrat ergangenen Anfrage, welche Wünsche in den beteiligten Kreisen bezüglich des bevorstehenden Eisenbahnbrückenbaues etwa vorlägen, und bat um Erklärung, um solche im Interesse des allgemeinen Verkehrs und speziell der Schifffahrt an maßgebender Stelle der Berücksichtigung empfehlen zu können. Es wurde als durchaus notwendig anerkannt, daß im Interesse eines möglichst abgekürzten Aufenthaltes der Schifffahrt die zu erbauende Brücke ein drehbares Durchfahrtsjoch haben müsse, um dem passierenden Schiffer der Mühe und Zeitvergeubung zu überheben, die Masten niederlegen zu müssen. Es wurden weitere Wünsche in Bezug auf einen gesicherten Ankerplatz und auf zwei zu schaffende Anlagen behufs Ent- und Verladung von Schiffs- und Eisenbahngütern laut.

Chronik des Monats Februar 1929.

1. Der Winter hat sich zu einem Diktator entwickelt, bei schneidendem Ostwind wies das Thermometer 15 Grad Kälte auf.

Der Eisstand der Elbe hat sich weiter nach der Oberelbe fortgesetzt. — Der Lauenburgische Gewerbebund hielt seine Jahresversammlung in Büchen ab, in der die Rechnungsablage erfolgte, Vorstandswahlen vorgenommen und Tätigkeitsberichte der Ortsgruppen entgegengenommen wurden.

3. 21 Grad Kälte wurden gemessen.
4. Landschaftsrat Mehener-Miendorf hat sein Mandat als Kreisauschussmitglied mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand niedergelegt. Als sein Nachfolger ist Herr Landschaftsrat Rundshagen in Sandesneben gewählt worden.
5. Dr. Siegfried Hedfcher, 1907 bis 1918 Vertreter des Kreises Herzogtum Lauenburg im Reichstage, wurde durch den Tod abberufen; er erreichte ein Alter von 59 Jahren.
6. Die städtischen Kollegien wählten anstelle des in Pension gehenden Mittelschullehrers Dettmann den Lehrer Simon in Buer. — Infolge einer neuen Kältemesse trat zum zweiten Male Eisstand auf der Elbe ein.
10. Großfeuer in Buchhorst. Die hiesige Freiwillige Feuerwehr rückte dorthin aus. Es brannten die Scheune des Hofbesizers H. Reinstorf, das alte Wohnhaus mit Scheune des Hofbesizers Riehn und Wohnhaus und Stall des Anbauers Ehlers nieder.
11. Es herrschte sibirische Kälte, das Thermometer wies 25 Grad Kälte auf. — Der Eisstand der Elbe hat sich bis über Dresden ausgedehnt.
18. Die Genossenschaftsbank e. G. m. b. H. genehmigte in ihrer Generalversammlung den Rechnungsabluß und die Bilanz des Jahres 1928, beschloß eine Dividende von 9½ Prozent und nahm Erziehungswahlen für den Aufsichtsrat vor.
21. Durch eine Feuersbrunst wurde das Atelier des Photographen Stewes, Elbstraße 153, vollständig eingeeäschert.
24. Das Fest der Goldenen Hochzeit konnte das Ehepaar Meinke, Bergstraße 4, hier selbst, im Kreise der Enkel und Kinder begehen.
25. Die Reichsunfallverhütungswoche (RUWo.) wurde hier durch einen Vortragsabend mit Vorführung eines Filmes eröffnet.
27. Die Wohltätigkeitsveranstaltung des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz ergab ein günstiges Resultat. Die Unterhaltung war wieder recht vielseitig, und alle Darbietungen standen auf künstlerischer Höhe.
28. Durch ein Großfeuer wurde das Gemese des Hofbesizers Franz Schulz in Gülzow vollständig eingeeäschert. Ein großer Teil des Inventars konnte gerettet werden, doch kamen ein Pferd und zwei Kühe sowie eine Anzahl Kleinvieh in den Flammen um.

Das Heimatmuseum Lauenburg (Elbe)

ist jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag von 11 bis 5 Uhr geöffnet.



Aus dem Lauenburger Heimatmuseum



Trotz der Ruhe, die der heurige, strenge Winter auch dem Museum äußerlich auferlegte, erlahmte das Interesse daran nicht. Von den Zuweisungen und Neuerwerbungen der letzten Zeit möge zunächst erwähnt werden eine kleine Truhe, welche Herr Töpfermeister Johannes Wallmann aus seinem Besitze hergab. Seit Generationen war sie bestimmt, Urkunden und wichtige Schriftstücke der Familie Wallmann aufzunehmen, und zeugt in ihrer Machart von einem gewissen Wohlstand, in dem unser Alt-Lauenburger Bürger lebte. Der Anfertiger der zierlichen Lade verarbeitete, um ihr Schmuck und Zierat mitzugeben, verschiedene einheimische Hölzer (Pflaumenbaum, Kirschbaum, Weißbuche, Ahorn, Eiche) als Einlage in Bild- und Bogenform; die Spuren der Zeit aber, die auch an diesem Stück sich bemerkbar machten, ließ Herr Tischlermeister Reinhold Horstmann verschwinden. Unter seinen Händen entstand die Truhe neu wie einst an dem Tage, da sie dem Besteller zum ersten Male auf den Tisch gestellt und abgeliefert wurde. —

Als weitere Zuwendungen sind zu nennen:

1. kolorierte Lithographie von Lauenburg (1840) von Frau Kaufmann Bahl.
1. hölzerne Straßbüchse des Lauenburger Zimmeramts (1671) von Herrn Albert Lohmann.

1. Garnabwickler von Herrn Hauptlehrer Steer-Grünhof.
1. Feuerstahl von Herrn Kaufmann Rump.
1. Elle von Herrn Schneidermeister Möller-Lüttau.
1. Türdrücker, 2. Anaggen, 1. Fensterhebe aus dem Grottkastischen Hause von Herrn Richard Burmester.
1. Stuhl von Herrn Walter Fischer.
1. Lauenburgisches Gesangbuch mit ornamentiertem Goldschnitt (aus einem Nachlaß stammend) von Frau Brunswig.
1. Karte betr. den Hamburger Brand 1842 von Herrn Johannes Wallmann.
1. Urkunde betr. Braugerechtigkeit des früheren Wilbrandischen Hauses (1778), von der „Edeka“ überwiesen durch Herrn R. Bobzien.
1. Reisepaß für Wilh. Claudius von Herrn Lehrer i. R. Koop.
1. Einlaßkarte zum Lauenburger Sängerfest 15. Juni 1846 von Frau Heinrich Burmester.
1. Leistikow, Physik. Versuche (1778) von derselben.
1. Bibel, gedruckt 1701 bei Sigismund Hoffmann in Rakeburg, von Frau Dorette Knust in Fiken.

Allen Gebern sei auch an dieser Stelle gedankt! Th. G.